

„Eine verborgene Perle ist die Kirche und sehr zerstreut“ (Martin Luther) Diaspora und Reformation

Vortrag auf dem Jahresfest des westfälischen GAW in Attendorn
am 9. September 2017

Dr. Wilhelm Hüffmeier

Liebe Schwestern und Brüder,

das Thema meines Vortrags im Jahr des 500jährigen Jubiläums der protestantischen Reformation erinnert an ein Wort Martin Luthers und nennt dann zwei Stichworte: Diaspora und Reformation. Das Lutherzitat und die beiden Stichworte Reformation und Diaspora will ich zunächst erläutern. Im zweiten Teil drehe ich die Reihenfolge um: Diaspora und Reformation. Der dritte Teil fragt nach den Aufgaben des Gustav-Adolf-Werks in der und für die Diaspora.

1. Erläuterung des Themas: Reformation und Diaspora.

Luthers Wort von der verborgenen und sehr seltenen Perle hat einen zugleich schönen und traurigen, einen realistischen Klang. „Ein kleines Häuflein“ sei die „Kirche“, zerstreut „unter das groß-buben-volck“ heißt es in einer Predigt aus dem Jahr 1525, um dann fortzufahren, es ist „eine verborgene Perle, wo ein einziger Christ in der großen Menge gefunden wird“. Zerstreut unter die Menschen und wie eine verborgene Perle nur selten anzutreffen, das sind die Kennzeichen der Kirche seit ehe und je. So sind wir Christen, sogar dann, wenn das Volk mehrheitlich oder insgesamt zur Kirche gehört.

Martin Luther war in gewissen Momenten seines Lebens diese schöne seltene Perle in Person. Z. B. als er 1521 vor Kaiser und Reich stand und die berühmten Worte sprach: „da mein Gewissen in den Worten Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es gefährlich und unmöglich ist, etwas gegen das Gewissen zu tun Gott helfe mir. Amen“. Oder als er im März 1522 sich mit Predigten gegen die Bilderstürmer in Wittenberg wandte. Oder als er sich 1525 mit einer Predigt in einer Kirche bei Frankenhausen den aufständischen und gewalttätigen Bauern entgegenstellte in der Hoffnung, sie von der Gewalt abzubringen. Wörtlich bedeutet das aus dem Griechischen stammende Wort Diaspora Zerstreung, Vereinzeln, Minderheit. Doch Diaspora hat zugleich einen positiven Sinn, es bedeutet auch Ausstreuen kostbaren Samens. In der Diaspora leben kann schließlich heißen, in der Fremde, ja im Exil sein – wie die Juden nach der Zerstörung Jerusalems in der babylonischen Gefangenschaft. Aber auch hier gab es eine positive Seite. Man empfand die Fremde als Auftrag. Im babylonischen Exil der Israeliten entstand der Großteil der alttestamentlichen Schriften, so wie Luther in seinem Exil auf der Wartburg das Neue Testament, die Grundlage evangelischen Christentums, ins Deutsche übersetzte. Diaspora als Exil wurde zur Besinnung auf die eigene Identität und zu deren entschlossener Bewahrung.

Wir im Gustav-Adolf-Werk unterstützen seit über 180 Jahren Protestanten in der Diaspora Europas und Südamerikas. Sie haben oft schwere Zeiten hinter sich, wurden sogar verfolgt und sind in ihrer Vereinzeln auf Hilfe von außen angewiesen. In Peru sagte mir einst ein evangelisch gewordener Katholik: „Ihr Protestanten seid gut, bei euch steht die Bibel im Zentrum, eure Pfarrer dürfen heiraten, ihr lasst auch geschiedene Menschen am Abendmahl teilnehmen und ihr ordiniert Frauen, aber ihr seid zu klein. Man sieht euch nicht.“ Unterstützung der Diaspora ist deshalb immer auch Hilfe zum Gesehenwerden.

Doch protestantische Minderheiten haben auch reformatorische Werte in ihrem Lebensraum ausgestreut und streuen sie immer noch aus, Werte wie Gewissens- und Religionsfreiheit, Priestertum aller getauften Gläubigen, realisiert in Gemeindeleitungen und Synoden mit Pfarrer und den sog. Laien, Festigkeit im Glauben, Notwendigkeit von Schulen und Bildung für den evangelischen Glauben, aber auch für das Leben in Beruf und gesellschaftlicher wie politischer Verantwortung. Solche Werte haben sich freilich auch bei Protestanten erst langsam durchgesetzt.

Und ein Letztes zum Stichwort Reformation. Wir denken dabei fast ausschließlich an den Namen Martin Luther, vielleicht noch an Philipp Melancthon. Aber die Reformation war eine europaweite Bewegung. Dazu gehören Namen wie Johannes Brenz in Württemberg, Martin Bucer in Straßburg

oder Andreas Osiander in Nürnberg. Noch weiter südlich geblickt, trifft man auf Huldreich Zwingli in Zürich und Johannes Calvin in Genf, bis hin zu Johannes Honterus in Siebenbürgen, lieber Bruder Trinnis, oder Andreas Volanus in Litauen. Es weitet sich der Horizont und plötzlich ist die Vielstimmigkeit der Reformation, aber auch ihre theologische Unterschiedlichkeit in Deutschland und Europa präsent.

Damit verschwindet Luther keineswegs aus den Augen. Er bildete den Anfang und den Grundimpuls der Reformation, viele Reformatoren in anderen Ländern haben in Wittenberg bei Luther und Melanchthon studiert. Jedoch Männer wie Johannes Brenz und Martin Bucer zeigen, wie sehr einzelne Reformatoren eine Eigenständigkeit in Fragen einnehmen konnten, die bei Luther zu brutalen rhetorischen Radikalisierungen etwa gegen die Täufer, die aufständischen Bauern die Juden und Türken führten. Von Brenz, dem Reformator Schwäbisch Halls heißt es, dass er „in geradezu schwäbischer Manier“ Luthers „radikale Spitzen gegen ... Bauern, Juden, Türken, die römisch-katholische Kirche, Täufer, Frauen als Hexen“ nicht übernahm, „ohne es deshalb an Deutlichkeit fehlen zu lassen“. Dazu wird ein Satz aus einer von Johannes Brenz 1526/27 verfassten Kirchenordnung zitiert, der mir auch als Titel für das Thema „Diaspora und Reformation“ dienen könnte: „So gelten allein glauben und lieben, selbst wann er (sc. der evangelische Christ) mitten in der Türkei wohnete“ (W. Schöllkopf, Schwäbisch Hall. Johannes Brenz, in: Europa reformata, 361). Ein mutiger, aber wenn man an die Erdogan-Türkei denkt, auch bedrückender Satz, der auf Christsein in der Bedrängnis hinweist. Dort ist bekanntlich Christsein mit immer neuen Schikanen verbunden. Was Brenz schrieb, ist eine Kurzfassung von Luthers Schrift über die christliche Freiheit, frei für und in Gott und deshalb frei zur Liebe des Nächsten. Nun aber komme ich zu Teil 2 meines Vortrags. In seiner Mitte machen wir eine kleine Pause mit Gesang.

2. Evangelische Diaspora und Reformation heute

Die heutige Situation der evangelischen Diaspora ist geschichtlich durch drei Diasporatypen geprägt. 1. Die schon in der Reformation und dann durch die harte, blutige Gegenreformation erzeugte Zerstreung der Evangelischen. Für diese **Reformations- und Gegenreformationsdiaspora** stehen die Evangelischen in Frankreich und Italien, aber auch in Österreich und Polen. Der 2. Diasporatyp ist die durch Einwanderung evangelischer Christen in mehrheitlich katholische, orthodox oder muslimisch geprägte Gesellschaften erzeugte Zerstreung und Minderheit. Diese zumeist deutschstämmige **Einwanderungsdiaspora** finden wir in Ländern wie Russland, Kirgisistan und Kasachstan in Mittelasien sowie Gebiete im heutigen Serbien, Kroatien und Ungarn, vor allem aber in Südamerika mit den Evangelischen Kirchen am Rio de La Plata sowie in Brasilien und Chile. Schließlich muss man noch von einer **evangelischen Missionsdiaspora** sprechen. Zu ihr gehören die Evangelischen Kirchen Spaniens und Portugals, aber auch Griechenlands und Syriens sowie in Südamerika in Bolivien, Kolumbien und Peru.

In gewisser Weise leben allerdings auch die evangelischen Gemeinden Ostdeutschlands in einer säkularen Diaspora. In Halle z. B. gehören heute, 25 Jahre nach der Wiedervereinigung, nur noch ca. 6 Prozent der Einwohner zur evangelischen Kirche. In Potsdam, wo ich wohne, knapp 14, in Teilen Ostberlins nur 2 Prozent. Wenn ich jedoch die Mitglieder der Gemeinden des Potsdamer Kirchenkreises zusammenzähle, dann sind es immerhin ca. 24000 Personen, also etwa so viele, wie die Evangelisch-lutherische Kirche im europäischen und asiatischen Russland insgesamt hat. Allein die St. Nikolai-Gemeinde in Potsdam, der ich angehöre, hat ca. 2000 Mitglieder, das sind aber doppelt so viele, wie die gesamte lutherische Kirche in Kirgisistan. Überdies befinden sich die ostdeutschen evangelischen Kirchen im Verbund mit den westdeutschen Landeskirchen, was massive finanzielle Hilfe mit sich bringt.

Wir müssen also zwischen einer **relativen** Diaspora und einer **absoluten** evangelischen Diaspora unterscheiden. In Mittel- und Osteuropa sind die niedrigen Mitgliederzahlen zweifellos auch eine Folge des über 40 Jahre dauernden und ab 1989 gestürzten kommunistischen Regimes mit seiner mehr oder weniger scharfen antikirchlichen Weltanschauungspolitik in Schule, Universität und anderen Ausbildungsstätten und Berufszugängen. Mit dem Ende des Sowjetkommunismus begann dort der Einzug der Säkularisierung und des Bindungen scheuenden Individualismus. In Estland und Lettland, in denen nach dem 1. Weltkrieg noch große lutherische Volkskirchen existierten, sind die Lutheraner inzwischen zu einer relativen Diaspora geworden, obwohl sich ein Großteil der Esten und

Letten als Lutheraner versteht, zum Teil auch getauft ist. Doch den dortigen lutherischen Kirchen gehören sie nicht an.

Mitgliederzahlen sind jedoch das eine, eine anderes ist der geistliche Zustand der evangelischen Diaspora, die Art und Weise der Pflege ihrer Frömmigkeit. Dessen Wohl und Wehe muss unsere Aufmerksamkeit gelten. Meine Erfahrungen erlauben keine Idealisierung evangelischer Diaspora im Sinne von klein, aber fein oder klein, aber oho. Häufig galt und gilt das paulinische Paradox „als die Sterbenden und siehe, wir leben“ (2. Kor. 6, 10). Was ich gesehen, erlebt und gehört habe, begeisterte und ernüchterte zugleich. Mit Bewunderung, aber auch Erschrecken denke ich an die Begegnungen mit Gemeinden, Pfarrern in Kirgisistan und im asiatischen Russland, allein voran mit deren Bischöfen Alfred Eichholz und dem kürzlich verstorbenen Otto Schaudé. „Mit Gottes Wort bei den Menschen sein“ - das praktizieren sie, wohl wissend, ja erfahrend, dass Wort Gottes in der Diaspora nicht nur bedeutet, auf fruchtbarem Land auszusäen, vielmehr es manchmal so ist, als fiele der Samen ins fort treibende Wasser. Deshalb stand und steht daneben die bange Frage: Was wird in Zukunft?

Beide Kirchen hängen gleichsam am Tropf personeller und finanzieller Unterstützung zumeist aus Deutschland, dem Ursprungsland der Reformation. Ein Beispiel dafür ist der tapfere, aber von Sorgen heimgesuchte inzwischen 80-jährige Propst Brockmann in Wladiwostok. Er hat die dortige, einst von deutschen Lutheranern erbaute und während der Sowjetzeit als Militärmuseum umgenutzte Pauluskirche, für die lutherische Kirche zurückgeholt und mit großer Leidenschaft zu einem Gottesdienst- und Kulturort mit stark musikalischer Ausrichtung gemacht. Heute aber kommt er sich zugleich als ein Vergessener und Abgeschriebener vor, der trotz Kontakten in die USA und nach Deutschland niemanden findet, der seine Arbeit übernehmen möchte und kann.

Seit ich selber eine Zeit in Brasilien gelebt habe, liegt mir deren evangelisch-lutherische Kirche besonders am Herzen. Dabei denke ich z. B. an die Gemeinde in São Luis, der Hauptstadt des nordöstlichen brasilianischen Bundesstaats Maranhão. Sie wurde vor 10 Jahren von einem Polizisten gegründet und später von der mit einem deutschen Kirchenmusiker verheirateten ehemaligen GAW-Stipendiatin Franciele Sander auf- und ausgebaut. Die Gemeinde lebt als Solitär in einer Millionenstadt, die nächste lutherische Gemeinde befindet sich 800 km weit entfernt in Balsas. Sie ist in ihrer Fröhlichkeit kaum zu überbieten. Das ist durchaus exemplarisch. Ich denke aber auch an die lutherischen Gemeinden im Amazonasgebiet, die seit den 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gegründet wurden und unser Gustav-Adolf-Werk zärtlich ihre Adoptivmutter nennen. Zugleich denke ich an den ambitionierten Versuch der evangelikalen Bewegung „Encontrão“ (Große Begegnung) innerhalb der EKLBB, im volkskatholisch geprägten Nordosten Brasiliens evangelische Gemeinden aufzubauen. Ich habe Erfolge gesehen, aber weiß auch von den vielen Misserfolgen und dass die EKLBB trotz einer großangelegten Evangelisations- und Missionsanstrengung und manch hervorragender Kinder- und Jugendarbeit weiterhin mehr Mitglieder verliert als gewinnt, z. B. an eine der vielen sog. Pfingstkirchen Brasiliens.

Schließlich noch ein europäisches Beispiel krasser Ernüchterung, in dem zugleich auch Hoffnung aufscheint. Auf einer Reise durch Kroatien kam es zur Begegnung, besser hieße es wohl Teilbegegnung mit der dortigen lutherischen Kirche. Sie wurde nach dem Ende des sozialistischen Systems sukzessive von einem ehemaligen kommunistischen Jugendfunktionär gekapert, der diese Kirche nun als Bischof ohne Bischofstitel durch die Verteilung staatlicher Zuschüsse regiert. Der Versuch, sich die letzte von ihm noch unabhängige Gemeinde, die in Zagreb besteht, unterzuordnen, ist jedoch noch nicht ganz gelungen. Ein Funken von Hoffnung? Ich bin skeptisch. Hoffnung gab mir aber auch eine Erfahrung auf dem Stuttgarter Kirchentag vor 2 ½ Jahren. Dort präsentierte nämlich eine der Gemeinden der kroatischen lutherischen Kirche, die Gemeinde von Kutina, ihre Kinder- und Jugendarbeit in einer Weise, dass ich dachte, auch unter falschen Bischöfen lässt der Heilige Geist zukunftsweisend wirken. Sodann lässt mich für das reformatorische Christentum im katholischen Kroatien die Begegnung mit ungarisch-reformierten Gemeinden dort hoffen. Was bedeutet den Diaspora-Kirchen heute die Reformation?

Für die Diasporakirchen ist das Reformationsjubiläum 2017 ein außerordentlich wichtiges Jahr. Dabei spielt der 31. Oktober, **der Reformationstag** eine herausragende Rolle für das Selbstverständnis dieser Kirchen. Gerade so, wie ihnen „Ein feste Burg ist unser Gott“ als Marseiller

Hymne der Reformation (H. Heine) gilt. In Chile z. B. ist der Reformationstag – wie in Slowenien und ironischerweise in Ostdeutschland – sogar staatlicher Feiertag. Doch mit oder ohne staatliche Anerkennung das 500ste Jubiläum der Reformation kreist in den meisten Diasporakirchen um und bewegt sich auf diesen Tag hin. Ich gebe gleich zwei Beispiele. Doch erst wollen wir das **Lied „Ein feste Burg“ 362, 1-3** singen.

Hier nun zwei Beispiele, wie in der Diaspora das 500. Reformationsjubiläum gefeiert wird. In **Polen** etwa fand Mitte Juni im Teschener Land ein großer Familienkirchentag statt mit einem Eröffnungsgottesdienst auf dem Berg Równica in den Beskiden, ein Ort der Erinnerung an die Gegenreformation und den Geheimprotestantismus, setzte sich fort mit Bibelarbeiten und Chorkonzert in Wisła, dem Ursprungsort der Weichsel und Geburtsort des evangelischen Skispringers Adam Malisz, und schloss ab mit einem vom Fernsehen übertragenen Gottesdienst in Bielsko-Biała. Diesem Auftakt folgt, begleitet von weiteren Veranstaltungen in den Diözesen, Ende Oktober ein Wochenende mit internationalen Gästen in Warschau, zu dem neben Konzerten, Gottesdiensten, Ausstellungen, Bibelarbeiten auch ein Empfang bei dem in diesen Tagen so wackeren Präsidenten Andrzej Duda im Schloss gehören wird. In Teschen wurde überdies von einer findigen Firma eine Pralinenschachtel mit der Botschaft „Reformation schmeckt süß“ erstellt.

In **Brasilien**, das mir seit meiner Zeit dort natürlich besonders am Herzen liegt, wurde am 19. April zeitgleich mit Deutschland eine dann in vielen Städten gefeierte Lutherbriefmarke herausgeben. Ein paar Exemplare habe ich dabei. Hier ist eins. So sieht es aus. Ähnliches geschah in Italien. In Brasilien fand schon im vergangenen Jahr ein Nationaler Kongress der evangelischen Jugend in Timbó, Santa Catarina, zum Thema „Durch Gnade haben wir Wert“ statt. Zum Abschluss bildeten die Teilnehmenden eine riesige Lutherrose mit dem roten Herz und dem schwarzen Kreuz auf weißblauem Hintergrund in goldener Einfassung. Im vergangenen Mai kamen in Foz do Iguaçu, dem Ort mit den weltberühmten Wasserfällen, ca. 2000 Frauen unter dem Titel „Lutherische Frauen feiern 500 Jahre Reformation“ zusammen. Im Juli trafen sich die pädagogischen und theologischen Hochschulen Rio Grande do Sul in São Leopoldo zum Thema „Auswirkungen der lutherischen Reformation in Bildung und Gesellschaft“ und das brasilianische Gustav-Adolf-Werk beging seine Jahresversammlung mit Beiträgen über „Reformation und Bildung“, „Reformation und Musik“, „Reformation und Beteiligung der Frauen, einschließlich Frauenordination“ sowie „Reformation und das Priestertum aller Gläubigen“. Höhepunkt werden auch hier die Feierlichkeiten rund um den Reformationstag in Porto Alegre, diesmal mit einem großen Kirchentag. In unserem Jahrbuch „Evangelische Diaspora“ hat der ehemalige Kirchenpräsident der EKLBB Gottfried Brakemeier über die Aktualität der Reformation in Brasilien geschrieben, Er sieht sie vor allem im notwendigen Widerstand gegen die „überall spürbare Vermarktung des Glaubens“ in den charismatisch-pfingstlerischen „Wohlstandsreligionen“. „Wie zu Luthers Zeiten droht auch heute die Gnade Gottes zu einer käuflichen Ware zu verkommen“, schreibt er. Außerdem gehöre zum „Christsein der Widerstand gegen die Verteufelung des Mitmenschen, wenn sie anders denken als man selbst. Jesus, so Brakemeier, hat die 'Ungläubigen' weder verdammt noch ihnen den Tod gewünscht“ (EvDia 2017, 29). Es klingt, als wende er sich auch gegen den terroristischen Islamismus.

Polen und Brasilien – das sind zwei Beispiele, aber sie sind typisch. Dabei gilt immer und überall das Dual: Evangelisch Gottesdienst in unterschiedlichen Kontexten feiern und eine der Nächstenliebe verpflichtete Diakonie für die Bedürfnisse am jeweiligen Ort erhalten und ausbauen. Für beides ist Bildung mit entsprechendem Schul- und Hochschulwesen ein Drittes Kennzeichen. Was ist – damit bin ich beim dritten Teil meiner Ausführungen – dabei die Aufgabe das GAW?

3. Die Evangelische Diapora heute und wir im Gustav-Adolf-Werk

Die Aufgaben eines Diasporahilfswerks haben ihr Vorbild im Neuen Testament, aus dem auch unser Motto stammt: „Tut Gutes an jedermann, am meisten aber an des Glaubens Genossen“ (Gal. 6,10). Entscheidend sind dabei schon in der Bibel unterschiedliche Formen schriftlicher und mündlicher Kommunikation und wirksamen Beistands. Die neutestamentlichen **Briefe** richten sich durchweg an Diasporagemeinden. Sie trösten, bauen auf, nehmen Anteil, führen zusammen, bilden Brücken. Genau demselben Zweck dienen auch die **Besuche**, die Paulus und seine Mitarbeiter wie Timotheus, Titus, Sylvanus u. a. bei den Gemeinden machen. Sodann zeigt die **Kollekte**, die Paulus für die Armen der Jerusalemer Diasporagemeinde sammelt, wie wichtig die tätige Anteilnahme am

Geschick des anderen ist. Durch solche kommunikativen Aktionen entsteht ein Netzwerk der Solidarität. Das ist die Gegenmaßnahme gegen Isolation und Gettoisierung in der Diaspora, zwei ihrer fundamentalen Gefährdungen. Sie können durch Beziehungen mit anderen, aber auch durch Hineinwachsen in neue Kulturkreise, durch die sog. Inkulturation überwunden werden. Inkulturation bedeutet allerdings nicht Preisgabe der evangelischen Identität und evangelischer Werte, sondern ihre Fortführung und Bewahrung, manchmal auch Neuentdeckung und Neuprofilierung in neuen Kontexten. Ein Beispiel dafür erlebte ich zum Reformationstag 2014 in São Luis. Dort wurde im Gottesdienst Luthers herrliches Lied „Wir glauben all an einen Gott“ von einer Jugendchor in Begleitung einer Gitarrengruppe leicht sambaisiert gesungen.

Doch die Beziehungen eines Diasporahilfswerks zur Diaspora müssen neben den sehr hellen Seiten erfahrener Dankbarkeit und wunderbarer Gastfreundschaft auch nüchtern bestehende Differenzen sehen. Das betrifft nicht zuletzt kulturelle und theologische Unterschiede, mit denen umzugehen viel Behutsamkeit und Geduld erfordern. Mir geht ein fast brutaler Satz nach, den mir ein Schweizer Freund von dem Bischof einer mittelosteuropäischen Diasporakirche erzählte. Der Bischof sagte: „Wir wollen euer Geld, nicht eure Theologie“. Empörend? Ja und doch wieder nicht. Wir müssen einfach damit rechnen und damit umgehen, dass in der evangelischen Diaspora Ost- und Mittelosteuropas, aber auch Südamerikas Fragen der Bibelauslegung und praktizierter Frömmigkeit bis hin zur kirchlichen Haltung zur Homosexualität, zur „Ehe für alle“, zur Frauenordination häufig ganz anders als bei uns gesehen werden. Diese Differenzen bestimmen übrigens auch die reformatorischen Weltbünde. Wir stehen unter dem Verdacht und Vorwurf der Anpassung an den westlichen Liberalismus und Relativismus. Ein GAW-Stipendiat aus Lettland fasste den Gegensatz in der praktizierten Frömmigkeit einmal so zusammen: „Bei euch betet man ja nicht mehr zu Tisch.“ Allzu pauschal geredet? Sicher, aber auch wieder nicht, wenn wir an das vom früheren Berliner Bischof und Ratsvorsitzenden der EKI geprägte Stichwort der Selbstsäkularisierung des Protestantismus in Deutschland denken. Es ist eine Anfrage an die persönliche protestantische Identität, an uns als schöne Perlen des Protestantismus.

In all den Fragen gilt es jedenfalls jenem arabischen Sprichwort zu folgen: Gott hat uns zwei Ohren gegeben, aber nur einen Mund, damit wir doppelt soviel zuhören wie sprechen. Und bevor wir sprechen, gilt es nachzudenken, was die Bibel zu den genannten Problemen sagt und sich zu überlegen, mit welchen Gründen wir gegebenenfalls vom Wortlaut der Bibel abweichen. Der Buchstabe kann manchmal töten, es ist der Geist, der lebendig macht. Gefordert ist unser reflektierter und umsichtiger Glaube. Der wiederum bedarf einer festen Verankerung im reformatorischen Christentum. Denn – auch das ist meine langjährige Erfahrung – Hilfe für die evangelische Diaspora kommt eben nur von evangelischen Christen. D.h. wir sind gefordert.

Nur wer auf die Frage, warum bist du evangelischer Christ eine klare, ihn bindende Antwort hat, wird auch eine tiefe Verpflichtung fühlen, evangelischer Diaspora weltweit zur Seite zu stehen. Eingeschüchterte Protestanten jedenfalls kann die evangelische Diaspora ebenso wenig brauchen wie eingeschlafene. Ich hoffe, ein wenig dazu beigetragen zu haben, Sie zu wachen, aufgeweckten, früher sagte man, erweckten Christenmenschen zu machen.